

# Perlenfischen

Von Roger von Wartburg

- **Perle 1**, gefunden in der «NZZ» vom 26. März 2012 unter dem Titel **«Schule ohne Grenzen»**.

«Wenn Bildungsexperten die Worte fehlen, kommen immer häufiger die Kinder selbst zum Zug: Sie sind es, die dann für deren Anliegen werben: für Harmos, für Frühenglisch, für die Basisstufe oder derzeit für das altersdurchmischte Lernen – kurz: AdL. Ob auf Schul-Websites oder in Farbbroschüren – befragt nach ihrer «Meinung» zum altersdurchmischten Lernen, sind die Schülerinnen und Schüler durchs Band begeistert. [...] Pro Jahr stellen Hunderte von Klassen an den Schweizer Volksschulen vom Jahrgangunterricht auf den gemischten Unterricht um. [...] Er stellt die Abkehr von der so genannten Jahrgangsklasse dar, in der Kinder gleichen Alters eine Klassengemeinschaft bilden. Im Gegensatz dazu setzt sich beim AdL eine Klasse aus drei, vier oder gar fünf Jahrgängen zusammen [...]. Die Kinder arbeiten als Gruppe an ähnlichen Themen, jedoch auf unterschiedlichem Niveau. [...] Obwohl davon ausgegangen werden darf, dass altersgemischte Lerngruppen sowohl gewisse Nach- wie Vorteile haben, wird vielerorts so getan, als handle es sich bei der (durchaus nicht neuen) Schulart um die einzig vertretbare Unterrichtsform, die der Verschiedenheit der Kinder gerecht wird. Je nach Papier [...] sorgt AdL für «die Förderung von nachhaltigem Lernen», für «die Anerkennung des Kindes in seiner Einzigartigkeit», für «die Sicherstellung unterschiedlichster Lernanreize», für «die kindliche Erfahrung der Selbstwirksamkeit» oder für das «Hineinwachsen in eine natürliche Gemeinschaft». [...] Unbestritten ist: Der Systemwechsel auf AdL ist hochkomplex, wird von den Behörden technisch oft unterschätzt und zieht einen Rattenschwanz an Veränderungen mit sich. [...] Der Druck, AdL zu befürworten, ist – ähnlich wie beim Thema integrative Schulung – gross. Wer den Systemwechsel hinterfragt, Fragen nach Aufwand und Ertrag nur schon zu stellen wagt, gilt als Spielverderber, [...] sieht sich dem Vorwurf ausgesetzt, pädagogisch nicht auf der Höhe der Zeit zu sein. [...] In der Primarschule Feusisberg findet mittlerweile der Mehrklassenunterricht wie geplant statt. Im Bewusstsein, dass dieser an die Konzentrationsfähigkeit mancher Kinder besondere Anforderungen stellt, stehen im Schulzimmer Armee-Gehörschutzgeräte der Marke «Pamir» zur Verfügung. Die Kinder, [...], machen davon regen Gebrauch.»

**Kommentar:** Nüchtern und ohne heilsbringerische Allüren oder ideologische Scheuklappen betrachtet, dürfte den meisten Pädagoginnen und Pädagogen klar sein, dass beide Schulsysteme sowohl positive als auch negative Aspekte beinhalten. Massgeblicher als die Organisationsform bleibt ohnehin die Lehrperson. Wird jedoch eine Unter-

richtsart – welche es auch sein möge – so in die Praxis umgesetzt, dass lernwillige Kinder einen Gehörschutz tragen müssen, um in Ruhe arbeiten zu können, dann lässt sich dafür beim besten Willen kein Verständnis aufbringen.

- In **Perle 2**, gefunden in der Sonderbeilage «Bildung und Erziehung» der «NZZ» vom 04. April 2012 unter dem Titel **«Heilsversprechen werden nicht eingelöst»**, analysiert Pädagogik-Professor Jürgen Oelkers die Diskussion über die **freie Schulwahl**, die in diesem Jahr in Form einer Volksinitiative im Kanton Zürich – vier Jahre nach der überdeutlichen Abfuhr im Baseltbiet – einen neuen Anlauf nimmt.

«Entgegen der landläufigen Meinung: Es gibt in der Schweiz keine «Flucht» in Privatschulen, der Anteil an Privatschulen im Bereich der allgemeinbildenden Schulen wächst nur minimal [...]. Die bildungspolitische Kernfrage geht dahin, wie weit Privatschulen Aufgaben der öffentlichen Bildung übernehmen und in dieser Hinsicht eine Art Ersatz darstellen. Für die Schulen bedeutet eine Regelung nach deutschem Vorbild, [...], dass sie sich strikt an den staatlichen Lehrplan halten müssen. Sie können dann ihre pädagogische Eigenständigkeit nur noch in methodischer Hinsicht und nicht mehr im Blick auf das gesamte Angebot entwickeln. Damit schrumpft der Abstand zu den staatlichen Schulen und so die Freiheit der Wahl. [...] Heilsversprechen werden mit der freien Schulwahl nicht eingelöst. Sie bestimmen die Rhetorik vor einer politischen Entscheidung. In der Praxis treten Schwierigkeiten auf, die in jeder Schule vorkommen. Nur weil Eltern wählen können, werden die Schulen nicht besser. Wenn Eltern aber auf das Budget der Schulen Einfluss nehmen, dann bestimmen sie unmittelbar über die Schulentwicklung und die Richtung, in die «ihre» Schule gehen soll. [...] In der Schweiz ist die Zufriedenheit mit dem bestehenden System unter Eltern hoch. Die Volksschule gilt als historisch bewährt und steht nicht zur Disposition, wie immer sie verbessert werden kann. [...] In dieser Hinsicht besteht für einen Systemwechsel keinen Anlass. Probleme der Verschulung lassen sich auch unterhalb dieser Schwelle vor Ort lösen.»

**Kommentar:** Bleibt noch die Frage, ob diese «historisch bewährte Volksschule» es dereinst selber schaffen wird, der freien Schulwahl zum Durchbruch zu verhelfen, indem sie nämlich beispielsweise den ihr anvertrauten Kindern Gehörschutzgeräte aufsetzen muss, um ein Lernen gewährleisten zu können (siehe Perle 1)...

- Die **Perlen 3 und 4** beweisen, dass die **Schule und deren Veränderung** derzeit wahrlich breite Teile der Ge-

sellschaft umtreiben. Anders ist es kaum zu erklären, dass sich sowohl SP-Doyen Helmut Hubacher («BaZ» vom 24. März 2012 unter dem Titel **«Was ist los mit unserer Schule?»**) als auch «Krokus»-Schlagzeuger und Musikproduzent Chris von Rohr («Schweizer Illustrierte» vom 09. April 2012 unter dem Titel **«Die Zwangserneuerer»**) jüngst in ihren jeweiligen Kolumnen der gleichen Thematik widmeten.

Zunächst zu **Hubacher**: «Lehrer erleben unsere konfliktreiche Gesellschaft täglich im Schulzimmer. Ihnen werden die Kinder dieser Gesellschaft anvertraut. Und deren Eltern! Die sind oft das grössere Problem. Lehrer zu sein ist kein Schleck (mehr). [...] Ich rede mit den Leuten, frage, höre zu, notiere. In den letzten anderthalb Jahren sicher mit etwa einem Dutzend Schullehrern. [...] Es sind engagierte Lehrer, denen irgendwie die Freude am Beruf abhanden gekommen ist. Zu sagen, sie seien verbittert, träfe daneben. Mich dünken die meisten eher geistig ermüdet. Von einem seit Jahren schon dauernden Reformprozess, der zum Projektstau führte. Die Konstante sei die permanente Unruhe, wie es eine Lehrerin formulierte. [...] Eine Lehrerin betont, sie sei auch Pädagogin. «Dennoch sitzt in meiner Klasse jetzt eine Heilpädagogin. Sie pflegt jedes Seelenboböchen. Manchmal frage ich mich, ob es in meiner Klasse überhaupt noch ‚normale‘ Kinder hat? So weit ist es mit mir gekommen.» [...] Einer anderen liegen die unendlichen Projekt-sitzungen [...] auf dem Magen. Weil das schon seit Jahren so gehe, wirke das Ganze ermüdend. Sicher sei nur etwas: Nichts sei mehr sicher. [...] Die [...] Gesellschaft belastet die Lehrer. Was ihnen die Schulbürokratie auch noch zumutet, wird dann oft zu viel. Vielleicht täusche ich mich ja. Nicht jedoch, dass die Stimmung besser sein müsste.»

**Von Rohr** formulierte seine Sicht der Dinge wenige Wochen später so: «Auch im Schulwesen lassen sich Erneuerungsneurosen beobachten. Am einen Ort stehen Schulstuben leer, und am anderen unterrichten die Lehrkräfte

in jeder Besenammer. Vor Inkrafttreten der Bildungsreformen wird die Tatsache, dass die erforderlichen baulichen Massnahmen vom Steuerzahler kaum tragbar sind, jeweils geflissentlich totgeschwiegen. Die Bevölkerung merkt es erst, wenn es zu ausserordentlichen Gemeindeversammlungen und einem Aufstand der Lehrerschaft kommt. Ähnlich verhält es sich mit den Lehrmitteln: Kriegt man ein Sprachbuch von 1971 in die Finger, bekommt man Augen wie Spiegeleier: Da wurde die Sprache noch richtig geübt! In nüchternem Schwarz-Weiss zwar, aber detailliert. Ein Buch von heute ist um ein Vielfaches teurer, vierfarbig und grosszügig illustriert, inhaltlich aber in einer wesentlich tieferen Gewichtsklasse. Derzeit gilt das Spiralprinzip: Vieles wird bloss jedes Jahr «angedacht», in der frohen Erwartung, dass sich die Kids dabei sanft in die Höhe schrauben. Dabei wird stets gejammert, wie viel mehr die Kids heute zu büffeln hätten... Ich bezweifle, dass unsere Kinder heute glücklicher und kompetenter von der Schule abgehen, als wir es taten.» [...] Neues ist nicht zwingend besser, schöner, bereichernder und wohlthuender. Wir brauchen die Verschlimmbesserungen de luxe nicht. Den Frühling habe ich auch sechzig Mal erlebt. Er ist immer noch eine freudige und herzerwärmende Erscheinung. Es soll mir also ja keiner auf die Idee kommen, ihn reformieren zu wollen.»

**Kommentar:** Ein(e) jede(r) möge für sich entscheiden, in welchem Ausmass er oder sie den beiden Kolumnisten (Alters-)Weisheit oder verklärende (Alters-)Nostalgie zuschreiben will ...

- Eine ziemlich heftige **Kontroverse** rund um das Thema **«Fremdbetreuung von Kindern»** füllte seit Januar 2012 den Blätterwald, unter anderem mit provokanten Überschriften wie **«Studien zeigen: Krippenkinder sind aggressiver»** («Sonntag» vom 29. Januar 2012). In **Perle 5**, erschienen im «Tages-Anzeiger» vom 15. Februar 2012 unter dem Titel **«Das Glück fängt in der Familie an»**, mach-



te es sich Prof. Margrit Stamm von der Universität Freiburg zur Aufgabe, die ganze Debatte aus wissenschaftlicher Sicht zu durchleuchten.

«Für mehr als zwei Drittel der Kleinkinder in der Schweiz ist Fremdbetreuung ein Teil ihres Lebens. [...] Es versteht sich deshalb von selbst, dass Medienberichte hierzu ein grosses Echo auslösen [...]. Sie zeigen jeweils, wie emotional und polemisch die Debatte geführt wird. Es wird deshalb auch von «Krippenkrieg» gesprochen. [...] Ist die Krippe tatsächlich schädlich? [...] Es gibt zwei Lager in der Forschung: Während beide in Bezug auf die intellektuelle Entwicklung zum gleichen Schluss kommen – dass sich fremdbetreute Kinder mindestens ebenso gut [...] entwickeln als ausschliesslich zu Hause betreute –, unterscheiden sie sich im Hinblick auf das Sozialverhalten. Das eine Lager konstatiert, dass Krippenkinder in der Schule sozial kompetenter, selbstbewusster und durchsetzungsfähiger sind, sich weniger zaghaft verhalten und insgesamt kooperativer sind. Das andere Lager [...] berichtet von Verhaltensschwierigkeiten und Bindungsstörungen. Demnach können Krippenkinder auch unhöflicher, ungestümer, gereizter und aggressiver werden. [...] Einen wesentlichen Punkt hat man in der ganzen Debatte bis anhin vergessen: dass die Wirkungen der Krippe nicht unabhängig von den Wirkungen der Familie beurteilt werden dürfen, sondern nur in ihrer Kombination. Positive und negative Einflüsse einer Krippe auf der einen und der Familie auf der anderen Seite können einander verstärken, schwächen oder ausgleichen [...]. Weil zudem die Forschung klar gezeigt hat, dass der Einfluss der Familie grösser ist als derjenige der Fremdbetreuung, dürften die Ursachen für Verhaltensauffälligkeiten tendenziell eher in der Familie liegen. Aus diesen Gründen können vor allem Kinder aus belasteten Familien besonders von einer Krippe profitieren. Dabei handelt es sich um Kinder, deren Eltern nicht mit ihnen spielen, singen, reden, reimen, die keine Nähe zu ihnen herstellen, sondern sie vor die Playstation setzen oder vor den Fern-

seher. [...] Das Wichtigste ist jedoch die Sprache. Sprachliche Bildung erlernt ein Kind durch Interaktion, durch Beziehung, [...], durch gemeinsames Tun. Also genau das, was eine gute Krippe leisten kann. [...] Dass Kinder aus belasteten Familien oft bereits im Kindergarten versagen, ist nicht ein privates Schicksal, sondern ein gesellschaftliches Problem. Gerade in sie zu investieren, [...] wäre billiger als jede wohlgemeinte Intervention und als jede Sozialvorsorge später.»

**Kommentar:** Unaufgeregt, sachlich, gedanklich stringent. Solche Beiträge wünscht man sich im bildungspolitischen Diskurs.

Die **Perlen 6, 7 und 8** zeigen, dass **PISA** und dem **«Vergleichskult»** allgemein ein immer heftigerer und aus verschiedenen Richtungen daherwehender **Gegenwind** entgegenschlägt. Zitiert wird aus dem von Didaktik-Professor Thomas Jahnke verfassten Beitrag **«Die Illusion der Statistiker»** aus der «NZZ am Sonntag» vom 29. Januar 2012 (Perle 6), dem Artikel **«Verfehlt Glaube an Standards und Tests»** aus der «NZZ Online»-Ausgabe vom 07. April 2012 (Perle 7) sowie einem in der «Solethurner Zeitung» vom 16. April 2012 unter dem Titel **«Qualität ist nur sehr schwer messbar»** abgedruckten Interview mit Wirtschaftspräsident Mathias Binswanger (Perle 8).

- **Perle 6:** «Seit einem Jahrzehnt vermessen die Pisa-Studien den Lernerfolg von Schülerinnen und Schülern. Die statistische Methode beansprucht Exaktheit, entzieht sich aber dem wissenschaftlichen Diskurs. Entstanden ist eine selbstreferenzielle Testindustrie mit Hunderten Millionen Franken Umsatz. Nationale Bildungstraditionen werden zerstört, weil die Statistik alles über den Kamm der Messbarkeit scheren will [...]. Als [...] die ersten Ergebnisse der Pisa-Studie [...] publik wurden, war man über das unerwartete Mittelmass der Leistungen [...] so bestürzt, dass selbst die einfachsten Fragen ungestellt blieben: Was wurde und

wird hier in wessen Auftrag von wem zu welchem Zwecke getestet? Auftraggeber ist die OECD [...]. Auftragnehmer sind fünf so genannte transnationale Bildungsdienstleister – bei vier davon handelt es sich um private Unternehmen, die Pisa entwickelt und an 67 Staaten (Pisa 2012) verkauft haben. Dass diese Firmen wesentlich an ihrem eigenen Profit interessiert sind, kann man ihnen kaum vorwerfen [...]. Die privatwirtschaftliche Durchführung von Pisa [...] gibt seinen Betreibern eine Gestaltungs- und Deutungshoheit, die sich einem demokratischen [...] Diskurs entzieht. [...] In Mathematik zum Beispiel wurde und wird «mathematische Grundbildung» getestet, wobei offen zugegeben wird, dass man sich dabei um Lehrpläne nicht schert [...]. Wie, könnte man fragen, kann man die Leistungen von Schülerinnen und Schülern an Zielen messen, die sie gar nicht verfolgen? [...] Werte, die zu tief sind, muss man erhöhen. So wird Pisa [...] unentbehrlich, [...] obwohl man weiss, dass ein Schulsystem sich in drei Jahren nicht so ändern kann, dass es wesentlich andere Schülerleistungen hervorbringt. Ob höhere Werte bei Pisa tatsächlich für eine gehobene Schulbildung sprechen, ist zudem fraglich. Wer bei Mehrfachwahlaufgaben zügig und plausibel rät, wird mit Punkten belohnt; wer über eine Aufgabe nachdenkt, ist im Nachteil. Schülerinnen und Schüler in der Schweiz, Österreich und Deutschland waren mit solchen Aufgaben bisher wenig vertraut; inzwischen ist ihre Testfähigkeit vermutlich gestiegen: Vom Wiegen wird die Sau nicht fetter, aber sie lernt, sich schwer zu machen. Zumindest sollte man bei der Interpretation der Pisa-Ergebnisse nicht mehr von guten und schlechten Schülerinnen und Schülern oder Schulen oder Regionen oder gar Nationen sprechen, sondern von Pisa-guten und Pisa-schlechten. Der Genauigkeitsanspruch von Pisa wird von neutralen Expertinnen und Experten angezweifelt. Der im Umgang mit grossen, schlecht konditionierten Datenmengen vertraute Physiker Joachim Wuttke [...] kommt zu dem Schluss, dass Pisa ein teurer Zufallszahlengenerator ist.»

- **Perle 7:** «Föderalismus und Subsidiarität gehören zur eidgenössischen DNA. [...] In jüngster Zeit allerdings hat in der Schweiz eine andere Denkweise Boden gutgemacht. Oft gilt nicht mehr eine Lösung auf kommunaler oder kantonaler Ebene als Königsweg. [...] Die Volksschule wurde von dieser Entwicklung ebenfalls erfasst. [...] Während es in einer ersten Phase darum ging, die Strukturen zu vereinheitlichen, folgt nun der nächste Schritt: die Anpassung der Inhalte. Die Stichworte dazu sind Lehrplan 21, Orientierung an Kompetenzen und Einführung von Bildungsstandards. [...] Auch wenn es Argumente für gewisse basale Standards gibt, lautet doch die Grundfrage: Führen die Harmonisierungen [...] zu besseren Schulen, zu gescheiteren Lehrlin-

gen, zu interessierteren Gymnasiasten, zu exzellenten Forschungsleistungen? [...] Ob [...] Schweizer Schulen durch die Festlegung von Bildungsstandards [...] tatsächlich besser werden, bleibt eine offene Frage. [...] Werden Schulen am Ende nicht besser, sondern nur besser gesteuert sein? [...] Entscheidend wird sein, was nach der Etablierung der Bildungsstandards und der Vereinheitlichung der Lehrpläne geschehen wird. Nicht grundlos befürchten breite Kreise in der Lehrerschaft, die ganze Übung diene nur dem Zweck, Schulen mit einheitlichen Tests vergleichbar zu machen. Tatsächlich ist es eine Illusion zu glauben, die Politik würde selbstlos auf die Möglichkeit verzichten, auf Lehrerschaft und Schulen mithilfe von Rankings einen ökonomischen Druck auszuüben – gerade in finanziell schwierigen Zeiten. Technokratische Steuerung und Kontrolle begünstigt eine einseitige ökonomische Beurteilung von Schule und Erziehung. Die daraus resultierenden Gefahren sind nicht von der Hand zu weisen. Erfahrungen in den USA zeigen dies. Dort werden Schulen systematisch auf ihren Erfolg hin getestet, und die Tests haben unmittelbare Konsequenzen für Schule und Lehrerschaft, etwa in der Kürzung eines Budgets, der Entlassung eines Schulleiters oder Lehrers oder der Schliessung einer schwachen Schule. Der Schluss ist zwar naheliegend, dass wirtschaftlicher Druck die Leistungen verbessern könne. Doch im schulischen Bereich ist das Resultat ernüchternd. [...] Testvergleiche zwischen Schulen und Schülern förderten das simple Pauken von Stoff für den Test, verbesserten aber das Lehren und das Lernen nicht. Fazit: Die Qualität der Schulen konnte mit dieser während Jahrzehnten praktizierten Politik nicht verbessert werden.»

- **Perle 8:** «Das Bildungswesen gehört neben dem Gesundheitsbereich und der Grundlagenforschung zu jenen Bereichen der Wirtschaft, in denen es keinen Markt gibt. Überliesse man die Bildung dem Markt, wäre die allgemeine Schulbildung nicht mehr gewährleistet. Durch die Gesetze des Marktes würden jene, die am meisten bezahlen, die besten Leistungen bekommen. Indem Bildung gratis zur Verfügung steht, ist sie in einer bestimmten Qualität für alle erschwinglich. Mit einem funktionierenden Markt ist allerdings immer eine gewisse Effizienz verbunden, die auch Bildungspolitikern erstrebenswert erscheint. Und sie sagen sich: Wenn es hier schon keinen Markt geben kann, dann zaubern wir die Effizienz künstlich herbei, indem wir Wettbewerb inszenieren. [...] Auf dem Markt kommt die Effizienz dadurch zustande, dass derjenige, der sich am besten an den Bedürfnissen ausrichtet, die höchste Nachfrage und den höchsten Preis erzielt. Dieser Anreiz fällt weg bei einem künstlich inszenierten Wettbewerb. Stattdessen versucht man, die Bedürfnisse künstlich zu erfassen,



und definiert irgendwelche Indikatoren, mit welchen die Bildungsqualität gemessen werden soll. [...] Da aber Bildungsqualität nur schwer messbar ist, werden mit solch messbaren Indikatoren schnell einmal perverse Anreize geschaffen. [...] Ein wichtiger messbarer Indikator ist die Zahl der Abschlüsse. So geht es etwa darum, möglichst viele Maturanden zu generieren oder Bachelor- und Master-Abschlüsse. Wenn Schulen nach solchen Kriterien bewertet werden, dann schafft das den Anreiz, das Anforderungsniveau zu senken. Und zudem werden die Schülerinnen und Schüler einfach darauf trainiert, in den entsprechenden Tests gut abzuschneiden. [...] Der Unterricht reduziert sich darauf, die erforderlichen Fertigkeiten einzuüben. Andere, nicht messbare Bildungsinhalte hingegen verlieren an Bedeutung. [...] Wir sind [...] daran, dieses bewährte System zu zerstören, nur weil wir bei internationalen Vergleichen gut abschneiden wollen. Im europäischen Ausland [...] sind die negativen Folgen bereits stark spürbar. [...] So besuchen in Finnland mittlerweile 95 Prozent der jungen Erwachsenen eine Hochschule. Die Hälfte von ihnen schliesst ihr Studium aber nicht ab, zudem hat Finnland eine hohe Jugendarbeitslosigkeit. [...] Eine hohe Bildungsqualität zeigt sich eben gerade nicht in der Anzahl Studierender oder der Anzahl von Uni- oder Fachhochschulabschlüssen. In einem Massenbildungssystem verlieren die Abschlüsse zwangsläufig an Wert.»

**Kommentar:** Götterdämmerung im Reich der allumfassenden Mess- und Vergleichbarkeit? Oder war und ist am Ende der ganze Aufruhr ohnehin nicht mehr als ein Tanz um ein Goldenes Kalb?

- **Perle 9**, gefunden in der «Süddeutschen Zeitung» vom 11. April 2012 unter dem Titel «**Sparen macht alles schlimmer**», einem Interview mit dem Ökonomen Joseph Stiglitz.

«Im Gespräch [...] warnt der Nobelpreisträger vor überzogenen Sparmassnahmen und fordert einen anderen Weg aus der Schuldenkrise. [...] «Eine Überdosis Sparen macht alles nur schlimmer», sagte der frühere Chefökonom der Weltbank. Weltweit gebe es kein Beispiel dafür, dass Kürzungen von Löhnen, Renten und Sozialleistungen ein krankes Land genesen liessen.»

**Kommentar:** Allfällige Assoziationen zum Baselbieter Entlastungspaket 12-15 seitens der Leserschaft sind keinesfalls beabsichtigt und daher rein zufällig.

- In **Perle 10**, gefunden im «Sonntag» vom 29. April 2012 unter dem Titel «**Trip von Mallorca nach Olten**», wird

vom Besuch des am hiesigen dualen Berufsbildungssystem interessierten Regionalpräsidenten der Balearen, José Ramón Bauzá Díaz, in der Schweiz berichtet.

«Was ist in Olten für spanische Politiker interessant? – Etwas, das vielen Schweizern selbstverständlich scheint, tatsächlich aber Weltspitze ist: Das schweizerische System der dualen Berufsbildung in Lehrbetrieb und Berufsschule. Mallorca und die Balearen sind ein Traum, für die eigene Jugend aber ein Albtraum: Die Jugendarbeitslosigkeit von 50 Prozent zerstört Lebenshoffnungen und Lebenschancen. [...] Als unverdächtig Zeuge legte der Gewerkschaftssekretär Jesús Fernández [...] die Vorteile der dualen Berufsbildung dar. [...] «Sie [die Lernenden] stehen in der realen Wirtschaft, werden nach dem aktuellen Stand der Technik ausgebildet. Was sie machen, wird gebraucht und verkauft. Sie entwickeln eine Arbeitshaltung und Professionalität. Sie erhalten einen Lohn, der mit den Lehrjahren ansteigt. Nach der Lehre sind sie sofort arbeitsmarkttauglich, und sie haben die Möglichkeit, danach an einer technischen Fachschule oder, mit Berufsmaturität, sogar an einer Hochschule zu studieren.» Energisches Nicken und zustimmende Blicke erntete Fernández [...] vor allem dann, als er die Vorteile für die Firmen erwähnte. Anscheinend fehlt es in Spanien am Verständnis und an der Bereitschaft der Unternehmen, sich in der Berufsbildung zu engagieren.»

**Kommentar:** Dieser Blick von aussen ruft einem mit Nachdruck in Erinnerung, wie kostbar unsere duale Berufsbildung ist. Dazu gilt es Sorge zu tragen. Ein immer grösseres Hochspielen der ausschliesslich schulischen Bildung, wie es dem aktuellen gesellschaftlichen Trend entspricht, führt auf Dauer zu einer ungerechtfertigten Abwertung der traditionellen Berufslehre, obwohl die Schweiz vom Ausland genau für dieses System bewundert wird.